

Musikstunde

Musik und Rausch (2/5)

Von Wolfgang Sandberger

Sendung vom 25. August 2026 (Erstsendung 12. März 2024)

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2024

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

Einen schönen guten Tag, ich bin Wolfgang Sandberger. Willkommen zu Musik und Rausch - heute geht es um den richtigen Flow beim Komponieren, also den Schaffensrausch - mit oder ohne Drogen...

Da sitzt er, der Komponist in seinem Kämmerlein, einsam und konzentriert und vielleicht hat er das Fenster geöffnet und hofft, dass ihm die Melodien von draußen nur so zufliegen und er, der Herr Kompositeur doch Bitteschön nur die Ohren offenhalten muss. Die Wirklichkeit sieht aber meist doch anders aus: Auch Komponisten sind halt nur Menschen und sitzen zunächst vor einem leeren Notenblatt und kauen auf dem Bleistift oder Federhalter herum. Bis sie sich erbarmen, die Musen, und eintreten in das Komponierstübchen und unseren Komponisten küssen...

Musik 1

Jean Philipp Rameau:

Eintritt der Musen aus Les Boréades

Víkingur Ólafsson (Klavier)

M0686278 017, 4.45“

Der Eintritt der Musen - von Jean Philipp Rameau.

Schön, wenn einen die Muse küsst — dann sind wir inspiriert, schreiben wie im Rausch, auch Moderationen wie diese fliegen einem dann nur so zu. Doch: Warum küsst die Muse überhaupt – sie könnte zur Inspiration ja auch nur einen sanften Hauch senden oder einem zärtlich übers Haar streicheln, dem Maler vielleicht den Pinsel führen oder den Schauspieler in die richtige Richtung auf der Bühne schubsen. Doch die Muse, sie küsst eben. Und dann fragt man sich ja unverzüglich: Wie ist er denn so, dieser Musenkuss? Ein Kuss kann zärtlich sein, aber ja auch sehr leidenschaftlich und sinnlich - bei dem folgenden Lied „Die Muse“ von Serge Rachmaninow da scheint dieser inspirierende Kuss eher hingehaucht:

Musik 2

Sergei Rachmaninow:

Die Muse op. 34 Nr. 1

Sheku Kanneh Mason (Cello)

Isata Kanneh Mason (Klavier)

SWR M0681992 010, 4.37“

Die Muse - von Sergei Rachmaninow mit den Geschwistern Sheku und Isata Kanneh Mason. Geht es um Musen, dann sind das historisch meist Frauen, die da für die Inspiration herhalten müssen: starke Frauen - hinter Männern, die irgendwie inspiriert werden müssen, sonst fällt ihnen scheinbar nichts ein. Auch der Komponist Luigi Cherubini ist so dargestellt worden: von dem französischen Porträtmaler Jean-Auguste Ingres. Da sehen wir Cherubini, stirnrunzelnd, ernst, so ganz in Gedanken und im Hintergrund eben eine klassizistische Muse mit einer Lyra, eine Muse, die Cherubini zu inspirieren sucht: durch eine elegante Handbewegung über seinem Kopf. Und vielleicht ist der ja da gerade zu dieser grandiosen Ouvertüre angeregt worden: Die Ouvertüre zum Wasserträger. Und die Muse hat Cherubini da – wohlgerichtet um

1800 schon vieles voraushören lassen: ein feines Klangbild a la Mendelssohn, Donizettis Belcanto, Schuberts Dur-Moll-Wechsel, Wagners dramatisches Tremolo – alles irgendwie schon da...

Die Ouvertüre zum „Wasserträger“ von Luigi Cherubini.

Musik 3

Luigi Cherubini:

Ouvertüre zum „Wasserträger“ (oder: Les deux journées)

Academy of St. Martin in the Fields

Leitung: Neville Marriner

SWR M0057091 004, 8'40

Er gehört zu den ganz großen Fans von Cherubini: Johannes Brahms, ja Brahms hat den Komponistenkollegen sogar in seinem Musikzimmer hängen: das schon erwähnte Portrait von Cherubini mit der inspirierenden Muse im Hintergrund. Doch die Muse gefällt Brahms gar nicht. Mit einem kleinen Vorhang hat er sie abgedeckt. „Dies Frauenzimmer mag ich nicht“ – so Brahms auf Nachfrage. Da könnten wir jetzt viel drüber nachdenken, warum Brahms diese Muse nicht gefallen hat? Wahrscheinlich glaubt er einfach zu wenig an den inspirierenden Schaffensrausch. Komponieren, das ist für Brahms, den Protestanten aus dem Norden vor allem asketische Arbeit. Sicher: Auch Brahms kennt Stimulanzien wie Alkohol, Zigaretten und Zigarren oder auch Kaffee. Immer wieder finden wir in seiner Korrespondenz Bitten an Freunde, ihm dringend Tabak, Wein und andere Alkoholika zu besorgen. Andererseits sind für ihn gerade Aspekte des Rückzugs in die Sommerfrische, der Askese und Selbstdisziplin wichtige Voraussetzungen des Komponierens. Ein Einfall – so schreibt Brahms einmal – werde erst dann zu seinem rechtmäßigen Eigentum, wenn er sich „recht daran abgearbeitet habe“, nichts da also mit einer Muse, die einen mal so eben im Wald küsst und schon ist da wieder eine neue Sinfonie...

Doch Waldspaziergänge spielen für die Inspiration von Brahms dann doch eine Rolle, doch der Flow beim Spaziergehen ist für ihn etwas Aktives: Er, Brahms, halte es besonders pfiffig von sich, dass er sich beim Spaziergehen Melodien einfallen lasse. Also nicht: mir fällt was ein, sondern: Ich lasse mir etwas einfallen. Und bei dem folgenden Horntrio, ist auch ziemlich klar, wo Brahms sich die wunderbare Melodie des Anfangs hat einfallen lassen, auf einem lichten Waldweg in Lichtental bei Baden-Baden: Als da beim Morgenspaziergang die Sonne zwischen den Bäumen durchgebrochen sei, sei ihm dieses Thema in den Sinn gekommen...

Musik 4

Johannes Brahms:

Anfang des 1. Satz: Andante - Poco più animato aus dem Horntrio Es- Dur op. 40

Marie-Luise Neunecker (Horn)

Antje Weithaas (Violine)

Silke Avenhaus (Klavier)

SWR M0553365 001, ca. 2.00“

Inspiziert durch einen morgendlichen Waldspaziergang: der Beginn des Horntrios von Johannes Brahms mit ...

Was tut ein Dichter oder Komponist, wenn er nicht inspiriert ist, wenn die Muse den Kuss verweigert? Dann muss man hie und da eben nach anderen Mitteln und Mittelchen suchen, um in den Schaffensrausch zu kommen.

Friedrich Schiller hat sich so manches Verslein geradezu „erschnüffelt“. Berüchtigt sind jedenfalls die „muhschen“ Äpfel, also die angefaulten Äpfel, die Schiller in seiner Schublade hat, und deren Duft ihn inspiriert. Keine Anekdote, sondern von dem Dichterkollegen Goethe höchst selbst überliefert. In Eckermanns „Gesprächen mit Goethe“ können wir jedenfalls folgendes lesen:

„Eine Luft, die Schillern wohlthätig war, wirkte auf mich wie Gift. Eines Tages setzte ich mich an seinen Arbeitstisch um mir dieses und jenes zu notieren. Ich hatte aber nicht lange gesessen, als ich von einem heimlichen Übelbefinden mich überschlichen fühlte, welches sich nach und nach steigerte, so dass ich endlich einer Ohnmacht nahe war. Ich wußte anfänglich nicht, welcher Ursache ich diesen elenden mir ganz ungewöhnlichen Zustand zuschreiben sollte, bis ich endlich bemerkte, daß aus einer Schieblade neben mir ein sehr fataler Geruch strömte. Als ich sie öffnete fand ich zu meinem Erstaunen, dass sie voll fauler Äpfel war. Ich trat sogleich an ein Fenster und schöpfte frische Luft, worauf ich mich denn augenblicklich wiederhergestellt fühlte. Indes war seine Frau wieder hereingetreten, die mir sagte, daß die Schieblade immer mit faulen Äpfeln gefüllt sein müsse, indem dieser Geruch Schillern wohltue und er ohne ihn nicht leben und arbeiten könne.“

Schiller also berauscht sich durchs Schnüffeln. Doch was genau braucht Schiller, um schreiben und leben zu können? Was produzieren die faulen Äpfel? Es ist wohl das Ethylen, heute als Ethen bezeichnet, das ihn stimuliert, wenn er es einatmet. Verglichen mit anderen Substanzen sicher eher harmlos. Ob auch Franz Schubert irgendetwas zu sich genommen hat, beim Komponieren dieses Schiller-Liedes, das weiß ich nicht: Sehnsucht...

Musik 5

Franz Schubert (Text: Friedrich Schiller):

Sehnsucht D 636

Christoph Prégardien (Tenor)

Andreas Staier (Hammerflügel)

SWR M0026824 011, 3.58“

Sehnsucht, ein Schubert-Lied nach einem Text von Friedrich Schiller - mit Christoph Prégardien und Andreas Staier.

Schiller beschwört in diesem Text eine Vision, eine romantische Utopie: das „schöne Wunderland“, in das es aufzubrechen gilt. Der Aufbruch in neue Welten wird in der Romantik zum Programm, auf der Suche nach einem Ausweg aus der durch die Aufklärung entzauberten Welt. So wird das Unfassbare entdeckt, das Unbeschreibliche, das Übernatürliche und Jenseitige, das Triebhafte und Unbewußte, das Leben in der Schweben. Zu diesem Lebensrausch gehören oft bereits auch Drogen. Dichter wie E.T.A. Hoffmann entdecken nicht nur den Alkohol für sich, sondern auch Opium oder Haschisch, um neue Erfahrungs- und Bewusstseinszustände zu erleben. Hoffmann reflektiert nicht nur grundsätzlich über die Wirkung solcher Substanzen, nein, in Sachen Alkohol hat er ganz differenzierte

Empfehlungen. Will einer Kirchenmusik komponieren, dann empfiehlt Hoffmann alte Rhein- und Franzweine, bei der ernsten Oper sehr feinen Burgunder, bei der komischen Oper Champagner, bei Kanzoneetten italienische feurige Weine, bei einer höchst romantischen Komposition, wie die des "Don Juan" sei indes ein mäßiges Glas von Salamander und Erdgeist erzeugten Getränke anzuraten! Der Rausch als Inspirationsquelle. Alkohol und andere Substanzen ermöglichen den Ausbruch aus dem gewöhnlichen Alltag, das macht solche Drogen auch für Komponisten so verführerisch. Gerade Komponisten des 19. Jahrhunderts kennen solche Drogen: vor allem Opium oder opiumähnliche Substanzen, die eben nicht nur zur Schmerzlinderung eingesetzt werden. Der Franzose Hector Berlioz hat seine Erfahrungen mit dem „Stoff“ ganz unmittelbar in seine Symphonie Fantastique eingebracht: In unglücklicher Liebe fiebert sich ein junger Musiker da immer tiefer in seine Fantasien hinein. Trifft eine Frau, die ihm zur Zwangsvorstellung, zur Idee fixe wird. Er erlebt Walzerseligkeit, pastorales Schäferglück. Doch in sein zartes Glück schleichen sich Gedanken von Minderwertigkeit, Nicht-Wahrnehmung, Ausgrenzung – immer stärker, bis er im Opiumrausch meint, er habe die Geliebte ermordet, sei dafür zum Tod verurteilt worden und werde nun zur Hinrichtung geführt. Am Ende erscheint ihm seine fixe Idee auf dem Höhepunkt eines furiosen Hexensabbats

Musik 6

Hector Berlioz:

5. Satz: Songe d'une nuit de Sabbat. Larghetto – Allegro aus der Symphonie fantastique
SWR Symphonieorchester

Leitung: Christoph Eschenbach

SWR M0567366 011, 9.45“

Ein obsessiver Opiumrausch: der Hexensabbat, das Finale der Symphonie fantastique von Hector Berlioz, eine auskomponierte Drogenerfahrung - in der Musikstunde mit dem SWR SO unter Christoph Eschenbach. Robert Schumann hat eine wunderbare Rezension über diese Musik von Berlioz geschrieben, doch über die Entstehungsumstände will er lieber den Mantel des Schweigens hüllen: Wir würden - so Schumann - schreckliche Dinge erfahren, wenn wir bei allen Werken bis auf den Grund ihrer Entstehung sehen könnten. Schumann weiß, wovon er spricht: Auf den Schaffensrausch folgt oft der Katzenjammer, der tiefe Fall nach dem Höhenflug, begleitet von Schmerz und Wahn. Schumann kennt das nur zu gut: abends Kneipe, viel Bier und viele Zigarren und dann am nächsten Tag der Kater. Seinem Tagebuch vertraut er an, er habe „Katzenjammervoll“ komponiert. Vom Rausch profitiert habe er vor allem am nächsten Tag: „Wenn ich betrunken bin oder mich erbrochen habe, so war am anderen Tag die Fantasie schwebender und erhobener.“

Das freie Fantasieren am Klavier ist für den jungen Schumann ein Lebenselixier und oft der Ausgangspunkt des Komponierens. Ja das Spiel am Flügel ist oft die Voraussetzung für den eigenen Schaffensrausch. Doch schon früh erkennt Schumann auch die Gefahren dieses „Flows“: Zeit und Energien werden vergeudet, ohne dass etwas zu Papier gebracht wird. „Nimm Dir immer vor - so schreibt er an Clara - alles gleich aufs Papier zu bringen. So sammeln und concentrieren sich die Gedanken mehr und mehr.“ Das freie Fantasieren und die kompositorische Theorie, das romantische Träumen und die Regeln des Handwerks stehen dabei für Schumann oft in einer Spannung. Auch bei den Papillons ist das so, den

Schmetterlingen, die Schumann am Klavier nur so zufliegen, Tanzminiaturen, die meist im flatterhaften Dreiertakt an unserem Ohr vorbeihuschen. Kaum gehört und schon vorbei. Manche flattern sogar prestissimo in wenigen Augenblicken dahin. Schumann hat das im Blick auf uns Hörer durchaus als Problem gesehen. Der Wechsel zwischen den einzelnen Nummern sei sehr rasch, die Farben bunt und der Zuhörer habe noch die vorige Noten-Seite im Kopf, während der Spieler fast fertig sei – so Schumann, der deshalb einen aparten Vorschlag unterbreitet: Man möge doch zwischen den einzelnen Papillons ein Gläschen Champagner einschieben. Das können Sie zu Hause jetzt gerne tun, der Pianist Florian Uhlig spielt aber mit klarem Kopf

Musik 7

Robert Schumann:

Papillons op. 2 (Ausschnitt)

Florian Uhlig (Klavier)

SWR M0311190 W01, 4'00

Florian Uhlig mit dem ersten flatterhaften Papillon von Robert Schumann.

Haben wir im Rausch die besseren Ideen? Wohl kaum. Verschiedene Studien haben den Einfluss von Alkohol auf Prozesse im menschlichen Gehirn genauer untersucht. Immerhin scheint ein leichter Pegel durchaus positive Effekte auf die eigene Kreativität zu haben - so wie in dem berührend-verstörenden Film vorgeführt: „Der Rausch“ mit Mads Mikkelsen. Wenn Rauschmittel die Kontrollmechanismen bremsen, fließen Gedanken quasi unzensiert. Dann sind - mit Sigmund Freud - die „Schleusen des Unbewussten“ geöffnet und wir befinden uns in diesem Zustand wie in einem Traum oder einer psychischen Störung. Wir schreiben dann vielleicht Gedanken auf, die wir sonst nicht hätten oder nicht preisgeben würden. Gerade das macht Rauschmittel auch im Schaffensprozess so verführerisch und natürlich gefährlich. Der Franzose Charles Baudelaire hat darüber schon 1860 einen eindrucksvollen Text geschrieben. Der Rausch verspricht demnach „künstliche Paradiese“, so der Titel dieses Essays „Les Paradis artificiels“. Der Text ist ein großer Lobgesang auf Drogen und ihre kreative Wirkung. Baudelaire ist ein großer Wagnerianer, und damit ein Kind seiner Zeit, spricht: infiziert vom Wagnerisme, dem französischen Wagner-Kult. Und Baudelaire vergleicht die Musik von Wagner mit einem „schwindelerregenden Opiumrausch“ und seitdem ist so mancher Franzose auf Wagner-Droge. Doch nicht nur dort. Über den Lohengrin hat schon Friedrich Nietzsche geschrieben, diese Musik sei „blau, von opiatischer, ja narkotischer Wirkung“.

Musik 8**Richard Wagner:****Vorspiel zum 3. Akt aus Lohengrin****Berliner Philharmoniker****Leitung: Claus Tennstedt****SWR M0404748 014, 2'56**

Die Berliner Philharmoniker unter der Leitung von Claus Tennstedt mit dem Vorspiel zum 3. Akt der romantischen Oper Lohengrin von Richard Wagner.

Geht es um Rausch und Musik, dann gehört auch dies zur Wahrheit: Viele Musikerinnen und Musiker bekämpfen ihr Lampenfieber mit Drogen, mit Beruhigungsmitteln oder Betablockern. Und Dirigentinnen und Dirigenten pushen sich von Aufführung zu Aufführung. Der Alkoholkonsum ist auch in Hochleistungsorchestern hoch, vielleicht sogar gerade deswegen. Niemand will versagen, die Angst vor dem Solo ist groß. Dazu gehört auch die folgende Geschichte von einem Konzert des BBC Symphony Orchestra in London. Als ein großes Cellosolo naht, gerät der Dirigent Colin Davis in leichte Panik, denn der damalige Solocellist wirkt wie weggetreten, ja offensichtlich ist er im Rausch eingenickt. Der Mann steht in dem Ruf, Alkoholiker zu sein. Alle zaghaften Versuche seines Pultnachbarn, ihn wachzurütteln, bleiben erfolglos. Colin Davis gibt daraufhin einem anderen Cellisten im Orchester das Zeichen, er solle einspringen. Doch just in diesem Moment schlägt der Solocellist die Augen auf, blickt zum Dirigenten, wartet auf seinen Einsatz und beginnt souverän, ohne mit der Wimper zu zucken, mit seiner betörenden Kantilene. Und es gibt einen Ohrenzeigen im Publikum: Pierre Boulez, der frühere Chef des BBC-Orchesters, sitzt damals im Saal. Nach dem Konzert eilt er zu dem Solocellisten in die Garderobe: „Wie schaffen Sie es bloß, besoffen so schön zu spielen?“, fragt Boulez. Die Antwort des Cellisten: „Ganz einfach, Maestro. Ich übe auch besoffen.“

Eher traurig als lustig. Hoffen wir mal, dass bei der Aufnahme dieser rauschhaften Musik alle Beteiligten nüchtern gewesen sind:

Musik 9**John Lennon / Paul McCartney:****Tomorrow never knows****Asya Fateyeva (Saxophon)****Lautten Compagny Berlin****Leitung: Wolfgang Katschner****SWR M0678022 018, 3'05**

Tomorrow never knows von den Beatles, hier in einer Bearbeitung mit der Saxophonistin Asya Fateyeva, eine experimentelle, bewusstseinsweiternde Musik. Das war die Musikstunde, wieder zum Thema Rausch und Musik. Mein Name ist Wolfgang Sandberger und ich wünsche Ihnen einen schönen Tag mit vielen rauschhaften Erlebnissen – im besten Sinne - oder wie der Schriftsteller Robert Musil formuliert: Ekstasen eröffnen die Möglichkeit eines anderen Lebens.